Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und **Konsistorialrat D. R. Eckardt** in **Meuselwitz** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer **G. Mix in Guben** (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Otto Riedel in Klosterneuburg** (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Buchhandel 2.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., für Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. **Stellen**gesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 51. | Leipzig, 21. Dezember 1917. | 16. Jahrgang

Lutherworte fürs Lutherjahr

Sprüche und Stellen aus Luthers reformatorischen und erbaulichen Schriften

Von D. Buchwald

Zum 30. Dezember (Sonntag nach Weihnachten)

(Gott mit uns!)

Wer solches weiß und glaubt, Gott habe ihn lieb, wie kann derselbe vor Gott sich fürchten? Denn wer weiß nicht, was der Liebe Art und Werk ist? Wo Liebe ist, da hadert und schlägt man sich nicht, man fürchtet sich nicht, sondern man hat ein fest und gewiß Vertrauen, so Not vorfällt, es werde sich Hilfe und Beistand finden, und ist unmöglich, daß es nicht sollte also sich finden. Darum liegt alles daran, daß wir solche Liebe fest in uns bilden und dieselbe uns nicht lassen nehmen noch ausreden. Denn das ist das Hauptstück, darum der böse Feind am meisten sich annimmt, ob er uns diese Liebe, die Gott zu uns hat, aus dem Herzen nehmen und uns dahin könnt bringen, daß wir uns nichts Gutes zu Gott versuchen, sondern ihn für unsern Feind hielten. Wo er das ausrichtet, da hat er gewonnen. Denn was will uns schützen oder retten, wenn wir Gott verloren haben?

Luther, Erl. Ausg. 2, 15 f.

Gebet

Herr, unser Gott, der du die Liebe bist, du wirst für uns sorgen und uns nicht ewiglich in Unruhe lassen, sondern aus dieser großen Not uns wunderbarlich erlösen. Wir rufen dich an mit Glauben und von Herzen als den allmächtigen, ewigen Vater unsers Heilands Jesu Christi.

Verleih uns fortan gnädiglich,
Herr Gott zu unsern Zeiten!
Es ist ja doch kein andrer nicht,
Der für uns könnte streiten,
Denn du unser Gott alleine! Amen.

Nach Luther, Erl. Ausg. 52, 308.

Lied:

Ein feste Burg ist unser Gott!

Der Heiland

Habt ihr jüngst vom Fenster oder von der Brücke aus den hellen Stern gesehen, wie er am dunkeln Abendhimmel stand und alles überstrahlte? Als der Mond kam, verblich sein Schein; je dunkler die Nacht, um so heller der Stern.

Wir haben gemeint, wir wüßten, was Not und Elend, was Leid und Jammer sei. Wir meinten, es sei was der unabänderliche Verlauf der Natur an unserm Leib und Leben und was der Gang der Dinge an unserm Zustand in Haus und Amt und Welt über uns bringe an Ueblem und Schwerem. Wir haben nicht gewußt, was Not und Elend sei. Jetzt aber wissen wir es.

Wir haben gedacht, wir wüßten, was Sünde sei. Was uns an unsrer Umgebung von Bösem peinlich und schmerzlich war, wovon wir hörten und lasen, daß es aus Menschenseelen hervorkam und sie besudelte und andere unglücklich machte; auch was uns an uns selber in guten Augenblicken nicht gefiel — das haben wir für Sünde angesehen und es im Verhältnis zu dem Guten in uns Menschen für recht groß geschätzt. Wir haben es aber doch nicht gewußt, was Sünde ist. Nun jedoch wissen wir es.

Und wir haben geglaubt, wir hätten erkannt, was Schuld sei. Was uns an uns beim Rückblick auf Tag und Jahr und Leben nicht mehr gern in das Bewußtsein kommen wollte, weil wir uns seiner schämten; woran man bei andern nicht gerne rührte, um sie nicht zu verletzen; was auf unserm Geschlecht lag von großer und umfassender Schuld — das haben wir für Schuld angesehen, und das war und ist auch Schuld. Nur daß uns oft das Wort und sein Begriff klarer war als die Sache, zumal als die Gesamtschuld. Nun wissen wir freilich, was Schuld und was Gesamtschuld ist.

Endlich haben wir der argen, bösen Welt geredet und gesungen, oft mit den Worten, die aus schrecklichen Zeiten der Christenheit stammen, aber ohne daß wir es erfaßt hätten in seiner Tiefe, was man damals hat damit sagen wollen; denn wir glaubten an Kultur und Fortschritt und dergleichen. Uns hat jetzt die Welt ihr Angesicht gezeigt. Einiges, was gut ist und froh machen kann; aber darüber so gar viel Grundböses und Grundübles. Wir verstehen, wie man damals hat singen können: Valet will ich dir geben, du arge, böse Welt. —

Kgl. Bibliothek

Wenn man nicht verzweifeln will, sehnt man sich aus alledem heraus nach großen tragenden und helfenden Kräften, damit man überwinden und oben bleiben kann. Man sehnt sich danach, wie in der Nacht nach dem Stern. Man versteht, wie man sich nach einem Heiland sehnen konnte und immer noch sehnen kann. Man braucht sich nicht mehr zu sehnen: Gott sei Dank, er ist da.

Wir haben gemeint den Heiland hätten wir in dem Mann, von dem die schöne Erzählung berichtet, er sei damals geboren in Bethlehem im jüdischen Lande. Er war groß von Worten und stark von Taten. Gewiß. Aber wir wissen jetzt, daß in ihm nur etwas erschienen ist, was viel größer und stärker ist, was über Länder und Jahrhunderte hinwegreicht. Wir mögen es Gott selbst oder Christus oder den ewigen Christusgeist nennen. Darin liegt die Kraft und das Heil wider die Nacht wie im Stern. Aber es genügt nicht, wenn der Stern der Menschheit zu Häupten leuchtet, während sie befangen in ihrem Elend oder in ihrer Gier oder in ihrer Stumpfheit darunter wegläuft. Man muß nach dem Stern schauen, wenn man froh werden will, wie die Weisen taten und erfreut wurden. Man muß sich einmal aufraffen und das Haupt erheben; man muß ein oder ein paarmal an Jesus denken gerade dann, wenn es am dunkelsten ist. Oder man muß einmal etwas von ihm singen; fangen doch jetzt die schönen Weihnachtslieder ganz von selber an, uns im Haupt umherzuklingen. Oft mag man das nicht und jenes auch nicht, weil man sich stumpf oder trotzig an die Nacht verkauft hat und nicht herauswill. Aber das ist töricht; wir wollen ja doch leben und nicht zugrunde gehen. Zwar ist die Nacht Nacht, aber das Licht ist auch Licht, und das Licht ist schöner und stärker als die Nacht.

Niebergall.

Vom Wunder und von der Freude

Eine Weihnachtsbetrachtung

Niemals trat das Harren auf das Wunderbare so gebietend auf wie in unseren Tagen. Wir alle, die wir heute leben und leiden, sind erfüllt von einem unbewußten, aber deshalb nicht weniger heißen Hunger nach dem Wunderbaren, das sich offenbaren soll. Täglich sind wir die staunenden Zeugen der größten Taten, die da draußen an den von gewaltiger Uebermacht umstrittenen Fronten geschehen. Wahrlich, das sind Wunder — wie soll man sie anders bezeichnen?

Aber das Harren und Verlangen nach dem großen Wunder schweigt deshalb nicht. Es nimmt immer gebietendere Form an. Es gibt unserem Leben in allem Dunkel und aller Schwere den Reiz. Sonst wäre es manchmal unerträglich. Ein Wunder, so meinen wir, muß jetzt geschehen, daß es endlich, endlich ein Ende habe, dies männermordende Getümmel durch die ganze Welt, dieser aller Kultur und allem Christentum Hohn sprechende Krieg. Ein Wunder, damit die hehre Engelbotschaft „Friede auf Erden" für ein um seine Existenz und seine heiligsten Güter bis auf den letzten Blutstropfen kämpfendes Volk Wirklichkeit und Erlösung wird.

Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind. Aber ein starker Glaube muß es sein, der solch ein starkes Kind erzeugt. Der Glaube ist immer das Erste. Er ist stärker als die Tat und die Pflicht. Denn nur wo ein fester und brünstiger Glaube, kann man handeln bis zur Aufgabe seiner selbst. Da vollzieht sich das Wunder wie von selbst. Da leistet der Mensch das Höchste, daß er selber staunen muß, wie es ihm möglich war. Wer hätte nicht Stunden erlebt, in denen er unter der Wucht drückender Sorgen übermenschlicher Aufgaben und Leiden glaubte zusammenbrechen zu müssen — aber siehe, der Mensch vermag mehr, als er selbst für möglich hält. Wie eine geheimnisvolle Kraft von oben trat das Wunder auf den Plan und verlieh ungeahnte Stärke. Das waren die Stunden, in denen sich das Wunder uns offenbarte.

So wird aus dem Dunkel von Leid und Irrtum das größte aller Wunder geboren: das Weihnachtswunder. „Ach daß Du Deinen Himmel zerrissest und führest herab!" das war der Schrei der heißen Sehnsucht, der damals die Herzen der Harrenden erfüllte. Daß der Helfer und Tröster der Welt wie erquickender Tau vom Himmel sich ergösse auf die dürstende Welt, in die verzagten Herzen, daß es nach all der Starre und Leere wieder Frühling, nach all dem Dunkel Sonne wieder würde, das war das inbrünstige Flehen und Beten der Frommen Israels, der Traurigen in der Heidenwelt.

Und nun geschah das Wunder der Wunder: Ein verhangener Himmel zerriß, seine Toren und Riegel wurden gesprengt. Gott, der mit scheuer Sehnsucht Geahnte, aber nicht Gekannte, entschleierte sein Antlitz. Der Heiland, der Retter war da.

Worin besteht der Kern dieses Wunders? In der Liebesoffenbarung Gottes. Es gibt kein größeres Wunder als Liebesoffenbarung. Das Große aber dieser Liebesoffenbarung war, daß sie Ewigkeitsgepräge annahm. Denn es handelt sich bei ihr nicht um eine einmal geschehene sondern um eine bleibende, stets jung und frisch sich erweisende göttliche Tat.

Dies Wunder, diese bezwingende Idee waren es, die gerade auf das Germanentum einen so gewaltigen Eindruck übten, das Christentum über alle anderen Religionen erhoben und es zur geistigen Kulturmacht der Welt machten. Denn nicht nur der dem Germanentum eingeborene Zug nach dem Wunderbaren fand hier seine schönste Erfüllung, es lag in diesem christlichen Weihnachtsmotiv zugleich ein echt deutsches. Das Gebot Israels in seiner starren Forderung mag es auch Kant in seinem kategorischen Imperativ zu verdeutschen und zu verinnerlichen versucht haben — in Fleisch und Blut ist es dem deutschen Fühlen bei aller Strenge und Gewissenhaftigkeit der Pflichterfassung niemals übergegangen. Aber die Erfüllung alles Harrens auf das Wunder in der sich selber gebenden Liebe, die Weihnachtsbotschaft von der Treue bis in den Tod, diese einzigartige Idee des großen Opfers ist deutschen Wesens Zug und Stimme, ist unserem Denken und Tun verwandt, als wäre sie aus unseres Volkes Tiefen geboren.

Und wenn es nun wieder Weihnachten geworden ist, was täte uns in all dem Schweren, all den wieder neu aufblutenden Wunden, die dieser Krieg deutschen Herzen und Häusern geschlagen, so not als die Offenbarung göttlicher Liebe? Und wenn unsere Sehnsucht Flügel der Morgenröte nimmt und am stillen heiligen Abend zu einem Geliebten da draußen fliegt oder in ein fernes Land im eisigen Norden, im lauen Süden, einen Gefangenen zu grüßen, wenn sie trauert an einem Grabe mitten im weihnachtlichen Tannenwald Rußlands, auf den Feldern Frankreichs oder Flanderns — was gibt ihr Geduld und Kraft, als die Gewißheit solcher Liebesoffen-

barung? Und wenn wir hören und lesen von den großen Taten, die unsere Tapferen gerade in diesem Weihnachtsmonat in kaum glaublichen Heldenmut getan, wenn die ersten Anzeichen eines Sieges, wie wir allein ihm den deutschen Frieden verdanken wollen, immer deutlicher sich zeigen, ja ist uns dann nicht zu Mute, als rauschten die Fittiche dieser großen Liebesoffenbarung hörbar, fühlbar über unseren Häuptern, über deutschen Gauen dahin? Als wäre unser heißes Harren und Warten auf das Wunder gestillt? Als lockte und jauchzte auch aus der vom Lärm der Waffen, vom Leid der Völker getrübten Weihnachtsbotschaft ein linder, erhebender Klang: „Also hat Gott die Welt geliebet!"

* *
*

Aber nicht nur der nach dem Wunderbaren, ein anderer Hunger ist dem Menschen, und wiederum in erster Reihe dem Deutschen, eingeboren, der nach der Freude. Und ist uns auch manchmal in dieser Zeit zumute, als wäre uns jedes Aufatmen genommen, wir fühlen es zugleich, daß wir ohne die Freude nicht gedeihen, ohne sie nicht schwere Pflichten erfüllen können. Wir brauchen heute ein starkes, mutiges Herz, fähig zum Handeln wie zum Dulden. Solch ein Herz aber muß einen Funken der Freude spüren und in sich tragen, sonst kann es nicht stark und mutig sein. Denn Freude, recht erfaßt, ist immer etwas Innerliches, etwas aus dem Herzen Strömendes. Sie ist kein unruhiges Suchen und Begehren, sondern stilles Geborgensein, friederfülltes Ruhen in aller Unruhe der Welt. Sie ist ein frohes Sichbegnügen, ein glückerfülltes Mitteilen an andere, ein ganzes Sichhingeben an die Sache. So ist sie der Liebe eng verwandt, ja, sie ist die Frucht jener Liebesoffenbarung, von der wir vorhin sprachen.

Deshalb tritt auch Gottes Liebesoffenbarung mit der Verkündigung der großen Freude in die Welt, die allem Volke widerfahren ist. Deshalb können auch Leiden und Ungemach den Grundklang der großen Freude nicht stören, die in Bethlehem in stiller Sternennacht geboren ward. Christus kam auf die Welt, nicht nur uns zu erlösen und mit Gott zu versöhnen, sondern um unsere Traurigkeit zur Freude, unser Kreuz zum Siege zu machen. „Ihr habt auch nun Traurigkeit" sagt er zu seinen Jüngern in den unvergleichlichen Abschiedsreden des Johannes „aber ich will Euch wiedersehen, und Euer Herz soll sich freuen, und Eure Freude soll niemand von Euch nehmen". Wir bäumen uns oft genug gegen die Leiden und Widerstände dieser Tage auf. Aber wo gibt es eine größere Freude, ein stolzeres Glück als das Gefühl des Starken, durchhalten zu können allen Widerständen zum Trotz, an Kämpfen und Leiden nicht zugrunde zugehen sondern geläutert, zu neuen Opfern und Taten befähigt, aus ihnen hervorzugehen?

Zu solcher Freude will Weihnachten uns führen. Denn wir feiern die Geburt eines Heilands, der, von tausend Widerständen, von boshaften Feinden und grausamen Verfolgern, von Unverständnis selbst der nächsten Seinen, von Qual und Schmerzen umgeben, dennoch stets das frohe, starke Herz im Busen trug, der als der Bringer der großen Freude auf die Welt kam, als der Vollender der großen Freude von ihr schied.

Und feiern wir, von blindem Haß und arger Verkennung, von niedriger Tücke und Feindschaft verfolgt, das vierte Weihnachtsfest im Kriege — die Botschaft der großen Freude vernehmen wir um so andächtiger und dankerfüllter. Und fordert der Krieg immer neue Opfer, und beweinen Herzen, was ihnen nie ersetzt werden kann, unsere Kinder singen doch die alten schönen Weihnachtslieder durch die tannendufterfüllte Stube. Und ihr Klang und Inhalt ist die große Freude, die allem Volke widerfahren ist. „Welt war verloren, Christ war geboren. Freu' Dich, freue Dich, o Christenheit."

Das Wunder, des wir harren, das Erfüllung worden ist, die große Freude, ohne die wir nicht leben und wirken können, sind die Weihnachtsgaben des Jahres 1917. Artur Brausewetter.

Eia Weihnacht!

Eine Erzählung

Frau Johanna las aus einem wissenschaftlichen Buche vor, und sie las gut. Dennoch wurde sie alle Augenblicke von ihrem Manne unterbrochen und sollte das Gelesene wiederholen. Kam da nicht schließlich ein leiser Anflug von Ungeduld oder Gereiztheit in ihre Worte? Blinde sind feinhörig, und Professor Herbert Hellechner war blind. Vor einigen Monaten hatte er in einem Kampfe an der Westfront sein Augenlicht verloren. Er unterbrach nun nicht mehr. Mit geschlossenen Augenlidern saß er wohl eine halbe Stunde lang, still hörend; nur die Hand auf der Lehne zuckte ab und zu, sodaß man sah, daß er durchaus nicht so ruhig war, als er schien. Frau Johanna fiel die Stille allmählich auf. „Hätte man das nicht doch noch einmal lesen sollen, die Stelle ist so schwer?" fragte sie endlich.

„Vielleicht schon," entgegnete Herbert, „aber wir wollen es lieber sein lassen jetzt. Du bist müde. Ich gehe ein wenig in den Garten." Er griff nach dem Stocke, der handlich bereit stand, und nach der Kopfbedeckung und verließ das Zimmer.

Johanna hörte seinen vorsichtig tastenden Schritt auf der Treppe. Als er weit genug entfernt war, schluchzte sie laut auf. Sie wußte, was dieses In-den-Gartengehen bedeutete. Dort focht er seine Verzweiflungskämpfe aus. Sie durfte da nicht mitgehen oder ihn dort aufsuchen und stören. Er wollte den Jammer allein durchleiden; aber Augen der Liebe sehen scharf. Sie saß und stützte den Kopf in die Hände, und auch über sie kam die Verzweiflung. Sollte das nun immer so bleiben, das lange, lange Leben hindurch? Sie waren ja beide noch so jung, eben erst zwei Jahre verheiratet, und Herbert stand am Anfang seiner Laufbahn. Wie glanzvoll und erfreulich hatte sie vor ihm gelegen; aber nun war es ja vorbei mit den Forschungen und Studien, die ihn sonst ganz erfüllten. Ohne Augenlicht war es doch kaum zu machen. Zuerst hatte sie gemeint, sie könne ihm helfen, sie war ja so froh, daß er ihr wenigstens lebend heimgekehrt war; aber bei jedem weiteren Versuche merkte sie, daß es doch recht schwer, ja unmöglich für ihn war, zu studieren und sich zu vertiefen, während ein anderes ihm die dazu notwendigen Stellen las. Bald hätte sie sollen warten, damit ihm Zeit bleibe zum Ueberdenken, bald wieder rasch über vieles hinwegeilen, das belanglos; aber wie das herausfühlen? Ach, wenn sie doch wüßte was machen! Sie umgab ihn mit ihrer Liebe, ihrer Sorgfalt. Sonst hatte sie ab und zu widersprochen, weil sie meinte, sie müsse ihr Ich wahren, damit sie nicht schließlich bloß noch sein

Schatten sei und er dann Charakter und Persönlichkeit an ihr vermisse. Jetzt gab sie ihm in allem nach, und er merkte es und sagte: „Du bist ganz anders wie früher, soviel weicher, anschmiegender, Johanna. Soll ich dir sagen, was das ist? Mitleid ist es.“ Bei den Worten zeigte sich ein Ausdruck tiefen Schmerzes in seinem Gesichte, der ihr beim Anschauen die Tränen in die Augen trieb. So arm, so elend, so bejammernswert also war er geworden, dem Mitleide verfallen. Wie das schmerzte und demütiate! Sie wehrte, sie versuchte es ihm auszureden; aber sie spürte, daß sie ihn nicht überzeugte.

Und nun saß sie und überdachte das alles. Was sollte sie tun, um ihm Zuversichtlichkeit und Mut für die Zukunft und Heiterkeit wiederzugeben, die sonst den Grundton seines Wesens ausmachte? Und zudem stand Weihnachten vor der Türe. Vor einem Jahre waren sie mit Herzen voll Freude wie lachende Kinder mit einander vor dem brennenden Lichterbaum gestanden, hatten sich rückblickend ein wenig über ihre kleinen Meinungsverschiedenheiten des vergangenen Jahres geneckt und sich, erfüllt von dem Feste der himmlischen Liebe, das Versprechen gegeben, daß sie sich gegenseitig recht viele Lichter der Freude in ihrem Leben anstecken wollten. Lichter der Freude! Ach, wenn sie für diese Weihnacht doch nur ein einzig Lichtlein gewußt hätte, mit dem sie Herbert erfreuen könnte. Wohl besaß sie ihr Geheimnis; aber das würde ihn nur ernster und trauriger machen, solange er sich noch immer nur als eine halbe Kraft fühlte, die ihre Lebensaufgabe nicht mehr erfüllen und also noch viel weniger eine neue auf sich nehmen konnte. Sie wußte nicht einmal, ob sie ein Bäumlein richten sollte. Wird es ihm nicht seinen Zustand noch viel deutlicher in Erinnerung bringen? Und doch, wenn der Tannen- und Kerzenduft fehlte, dann entbehrten sie auch. Sie weiß, Herbert wird sich zusammennehmen, er wird ihr einen schönen Abend machen wollen und deshalb tapfer sein; aber Freude wird es keine für ihn geben, nur Kampf und Selbstbeherrschung. Ach, um ein Freudenlichtlein!

Sie sann und sann. Immer tiefer grub sie das Gesicht in die Hände und Tränen perlten zwischen ihren Fingern hindurch. Und dann jäh, als sie ihre Haare, die sich lösten, festigen wollte, durchzuckte es sie. Das! das war's, nun hatte sie etwas gefunden. Sie sprang auf wie elektrisiert. Sie lief ins Schlafzimmer und wusch sich die verweinten Augen aus. Dann wendete sie die beiden Seiten ihres Gesichtes gegen den Spiegel und betrachtete sich da lange und aufmerksam. Sie eilte die Treppen hinab. „Nun muß er mir aus dem Garten herauf, er erkältet sich noch“, sagte sie zu sich selbst. Sie fand ihn auf der sonnigen Bank neben den Georginen. Es war so schön da, daß sie dann doch eine Weile neben ihm sitzen blieb. „Ich bin so froh, Herbert, du ahnst gar nicht, wie froh ich bin“, sagt sie mit heller Stimme. „Und du sollst auch froh werden.“

Er lächelte. „Lehre mich's nur!“ sagte er gütig.

„Ja doch, bis Weihnachten mußt du es können, denn dann — dann — “

Am nächsten Morgen hatte Frau Johanna allerlei geschäftliche Ausgänge zu machen, die den ganzen Vormittag in Anspruch nahmen, und Hermann dachte, mit einem kleinen humorvollen Lächeln: „Das gibt ein Sofakissen, oder gar einen gestickten Stuhl.“ — — — — —

Der Weihnachtstag war angebrochen. Johanna hatte es sehr geschäftig. Sie richtete dennoch ein Bäumchen, bescheiden aber doch groß genug, daß wenn Herbert mit seiner großen Hand hineingreife, er doch etwas von dem Tannengeäste fühle. Mit den Kerzen wollte sie sparen um des Krieges willen, Herbert sah sie ja nicht; aber sie brachte die wenigen so geschickt an, daß sie etwas Tannennadeln anbrennen und dadurch den nötigen Weihnachtsduft verbreiten sollten. Sie will schon aufpassen, daß kein Feuer dadurch entsteht. Den ganzen Tag aber war sie froh, ihrem Manne, der sie doch gern recht heiter sah fast zu froh. Vergaß sie denn ganz? — Aber sie hielt auch ihn im Zuge, damit er nicht dazukomme, irgend welchen traurigen Gedanken nachzuhängen. Wird sie der Abend nicht doch bringen?

Hundertmal ging sie an ihm vorbei; strich ihn über die Stirne oder den Arm entlang und merkwürdig, heute fühlte er es nicht als Mitleid. Es war so etwas Selbstverständliches, Urwüchsiges darin, daß man nicht an ein besonderes Bemühen oder Zwingen denken mochte. „Es glückt alles, alles, Herbert,“ versicherte sie ein ums andere Mal, bis er ordentlich neugierig wurde. Wenn ein Herdchen Kinder dagewesen wäre, hätte er diese Geschäftigkeit begriffen; aber so? Gab es denn überhaupt für sie nüchterne Erwachsene irgend etwas, das soviel Denkens und Sorgens lohnte? War nicht schließlich auch das aufs Schönste Ausgedachte eine gleichgültige Sache, die wenn sie nicht zurzeit eintraf, oder nicht ganz nach Wunsch ausfiel, kein allzugroßes Herzeleid verursachte, und zumal ihnen, die — — Aber da war Johanna schon wieder mit der Versicherung, daß sie es kaum noch erwarten könne. Herbert wurde angst und bange. Wie sollte er sich denn da genügend bedanken können? Und sich freuen? — Ach ihm war nicht darum! Schon wieder stieg ihm der Gedanke an seine Hilflosigkeit auf. Sie ließ ihn nicht lange darüber brüten. „Jetzt bin ich fertig, Herbert, und so wie es sechs Uhr schlägt, gehen wir hinüber,“ sagte sie neben ihn tretend.

Als dann die Uhr nach einem kurzen Augenblick zum Schlage ausholte, zuckte sie merklich zusammen, so daß Herbert sagte: „Heute bist du wie ein Kind, Johanna, das vom Christkind das Unmögliche erwartet.“

„Tue ich auch, Herbert. Hat nicht Weihnachten schon von der ersten Weihnacht an millionenmal scheinbar Unmögliches gebracht?“

Herbert Hellechner seufzte. Sie aber lief weg, um ihre Lichtchen anzuzünden. Dann kam sie zurück, gab ihm den Arm und führte ihn hinüber. Also Weihnacht! Eia Weihnacht! Lichterbaum und Freude! Und davor der Blinde mit der vernichteten Zukunft und einem Leben: Nacht in Nacht. Herbert hätte laut aufschreien mögen. Nun war der Augenblick, von dem sie wußte, daß er kommen wird. Sie sah, wie er zusammenzuckte, wie er sich aufrichtete, wie er die Zähne aufeinander setzte, wie er sich mit der Hand über die Stirne fuhr. Sonst hatte sie zuerst ein Weihnachtslied gesungen; aber das ging jetzt nicht. Das würde den Schmerz vollends zum Durchbruch bringen. Das mußte hernach geschehen, hernach, wenn — —

Er reichte ihr seine Geschenke: Seidenstoff, „um sie neben sich rauschen zu hören“, wie er mit einem mühsamen Versuch zum Scherzen zu ihr sagte, und sonst allerlei liebe Neuigkeiten, von denen er dachte, daß sie sie brauchen könne. Sie dankte und schalt über die zu gro-

ßen Ausgaben, wie man immer tut, um seine Freude ein wenig zu bemänteln. Und dann führte sie ihn an das Tischchen, auf dem allerlei für ihn aufgebaut war, auch ein Sofakissen, wie er richtig vermutete. Aber in der Mitte lag ein Buch in Blindenschrift. Er fuhr mit der Hand über den Titel und schrie auf: „Johanna, woher hast du das? das gibt's ja garnicht!"

„Sonst nicht. Aber für dich gibt es das. Ich habe es für dich schreiben lassen."

„Das ganze Werk? Das ist ja unerhört. Aber sag nur, wo du das Geld dazu hergenommen hast?"

Sie lachte hell auf, wie er sie nur in den ersten, frohen Tagen ihrer Ehe also hatte lachen hören. „Es ist ganz gewiß bezahlt, Herbert, aber woher ich das Geld hatte, das rätst du deiner Lebtag nicht." Sie schmiegte ihre Wangen an ihn. Und da riet er es doch.

„Deine Ohrringe, Johanna!"

„Ja, und was da noch sonst so dazu gehört. Das brauche ich doch wirklich nicht mehr. Ich habe noch mehr, ich kann dir noch andre Bücher abschreiben lassen. Ich habe die Kunst aber auch selbst gelernt, so daß ich dir ebenfalls manches arbeiten kann.

Und nun! — — "

„Oh Johanna! Nun kann ich an meinem Werke weiter arbeiten. Du sollst sehen wie das fein wird. Ich habe ja soviel Zeit und Stille zum Überdenken und Vertiefen, werde von gar nichts Äußerem abgezogen. Ein Sehender kann vielleicht gar nicht so bis zu den Urgründen hinabsteigen. Jetzt —"

„Jetzt bist du kein Halber mehr. Nun sagst du das wüste Wort auch nicht wieder, gelt? Nun füllst du deine Stelle wieder voll aus, kannst wieder eine ganze Lebensaufgabe übernehmen, nicht wahr?"

„Freilich sogar meine Vorlesungen, Johanna. Daß ich nicht selbst auf diesen Ausweg kam? So ist es, wenn man sich zum Gehäuse der Schwermut macht."

„Aber Weihnachten, das läuft einem nach, das zwingt zum Denken. Dann kommen all die feinen Einfälle, denen man sonst nicht genug Zeit und Gehör schenkt," ergänzte Johanna.

Herbert schlug das für ihn so wertvolle Buch auf und fuhr tastend über die Seiten. Am liebsten hätte er sich gleich ans Lesen gemacht, wenn es nicht rücksichtslos gegen Johanna gewesen wäre.

„Ach Johanna, wie klein, wie ärmlich ist mein Geschenk für dich dagegen," sagte er, sein frohes Gesicht ihr wieder zuwendend. „Wenn ich nur wüßte, womit ich dir noch eine Freude machen könnte!"

„Oh, ich habe meine Freude schon," sagte sie mit einem merkwürdigen Beben in der Stimme. Wieder legte sie ihre Wange gegen sein Gesicht. Wie heiß sie war, wie wenn sie vor Verlegenheit erglühte. Da verstand er ihr Geheimnis, nahm ihr heißes Gesicht zwischen seine Hände und küßte sie wiederholt. „Mein Sonnenschein! Mein Gottessegen!" sagte er. „Ist das die Lebensaufgabe, die ich soll übernehmen können? Ich kann's, Johanna. Ich bin ja gesund geworden. Zweimal bin ich heute hier vor dem Christbaum gesund geworden. Und nun lies mir das Weihnachtsevangelium, vor allem das: Euch ist heute der Heiland geboren!"

„O ja, und dann singe ich das Eia Weihnacht! Und dann! Und dann! — "

Noch einmal erglühte sie wie eine Rose und drückte ihr Gesicht an das seine: „Tausend Freudenlichter will ich dir aufstecken!"

„Und ich dir! Euch beiden! Eia Weihnacht!"

A. Schaab.

Aus Welt und Zeit

„Die Heimat des Gekreuzigten suchten wir im Heiligen Lande; die Heimat des Auferstandenen ist überall, wo er geglaubt wird. Wäre Palästina und Syrien die Heimat des Auferstandenen gewesen im vollen Sinne des Wortes, so wären diese Länder heute noch christlich. Der auferstandene Christus ist eine praktische Kraft, kein Lehrsatz. Wo er nicht bloß in Kirchen angesungen und angebetet, sondern von Herzen verehrt wird, da schafft er opferfreudige, schaffensfreudige, liebende Menschen, die den Kampf mit Sünde und Not nicht vergeblich kämpfen. Das glauben wir trotz des Verfalls der morgenländischen und des Elends in der abendländischen Christenheit. Jesus . . . . gehört allen, die mit ihm an der armen Menschheit arbeiten wollen. Keiner wird es so wie er für alle tun können. Jeder von uns ist an sein Volk und seine Zeit gebunden. Unpraktisches Christentum aber zerfällt trotz seiner Kreuze selbst in der Heimat des Gekreuzigten . . . . der Pilger kommt und fragt in Jerusalem: Wo habt ihr ihn hingelegt? Der Pope sagt: „in meiner Abteilung in der Grabeskirche." In der Bibel aber heißt es: „er ist nicht hier, er ist auferstanden". — Das ist es zuerst, was die Heimat des Gekreuzigten so schwer macht. Er ist nicht hier, wo er sein könnte! Wir haben in Palästina und besonders auch in Jerusalem manche weihevolle Stunde wahrer Jesusdankbarkeit erlebt, aber das Land und die dortigen Erinnerungsstätten haben daran keinen Teil. Es war deutsches, evangelisches Christentum, das uns auch dort wohlgetan hat. Kleinere und größere Kreise deutscher Christen hielten ihre Andachten und sangen ihre Lieder, wie sie es in der Heimat auch tun. Ohne diese Stärkung mit gläubiger Heimatsreligion hätten wir nicht in Palästina sein mögen."

So schrieb Friedrich Naumann zu einer Zeit als man noch eine ungemischte Freude an seiner Schriftstellerei haben konnte.*) Aehnliche Gedanken läßt die schwäbische Schriftstellerin Auguste Supper einen sächsischen Handwerksmeister aussprechen, mit dem sie in Rom zusammentrifft. Er hat schon in jungen Jahren in sein Tagebuch geschrieben: Wenn mir nur der liebe Gott die große Gnade erweisen würde, daß ich die Stätten, da der Heiland gewandelt, mit Augen sehen dürfte. Nun, da er im Alter den Jugendtraum hat verwirklichen können, sagt er: „Gehen Sie nie hin; ich rat Ihnen gut — ich wollt', ich hätte nie gesehen!**) Beides fiel mir ein, als die Meldung einlangte (auf die man ja doch schon seit ein paar Wochen gefaßt sein mußte): Die Engländer haben Jerusalem besetzt. Wir deutschen Barbaren haben den Ort geräumt, damit er nicht vom Feind zuschanden geschossen werden sollte. Wir glauben unserem Generalstab ohne Weiteres, daß die Stadt militärisch bedeutungslos ist. Wir verstehen eine zarte Rücksicht auf das, was drei Religionen als „heilige" Stätten betrachten. Aber wenn die Engländer jetzt Hosianna singen, so lassen wir ihnen die Freude. Uns würde ein Granateneinschlag in irgend einer Kirche in Jerusalem in reli-

*) Asia 1899 S. 109/110.

**) Im Fluge durch Welschland 1908 S. 65/66.

giöser [illegible] uns um nichts erschütternder erscheinen, als die Zerstörung irgend einer Dorfkirche, oder auch eines Waisenhauses, einer Krüppelheimstätte, einer beliebigen Anstalt christlicher Liebe in Ostpreußen. Für uns deutsche Protestanten gibts nun einmal kein „heiliges“ Land, keine „heilige“ Stadt, kein „heiliges“ Haus und keine „heiligen“ Gegenstände, sondern nur heilige Gesinnungen. So würdigen wir die Tatsache lediglich unter dem Gesichtspunkt, daß unser Bundesgenosse ein Stück seines Gebiets verloren hat. Wir müssen es als einen erneuten Beweis des Mangels an Neutralität bezeichnen, wenn sich der Vatikan freut, daß die „heilige“ Stadt in den Besitz einer christlichen Macht übergegangen sei — meint der Papst eigentlich das „ketzerische“ England oder das „atheistische“ Frankreich oder das „kirchenräuberische“ Italien? — und wir hoffen, daß auch über diesen Besitz das letzte Wort noch nicht gesprochen sein wird.

Als ich die letzte Rundschau niederschrieb, nahm ich mit dem übrigen Mittel- und Westeuropa die Nachricht vom russischen Staatsbankrott als wahr an. Mittlerweile ist diese Nachricht richtiggestellt worden, ohne daß ihre Entstehung ganz aufgeklärt wäre. Höchst wahrscheinlich war es ein von den jetzigen Machthabern in Rußland gegen ihre Bundesgenossen abgefeuerter Schreckschuß. Es hieß: Laßt uns in Frieden unsere eigenen Wege gehen; wir haben im schlimmsten Fall gegen Euch noch einen letzten Trumpf in der Hand! Tatsächlich hat Herr Buchanan der englische Botschafter, sofort eine sehr sänftigliche Rede gehalten. Aber eben diese Rede beweist auch, daß Herr Buchanan noch über den Wassern schwebt in Rußland, daß es ihm nicht eingefallen ist — wie es wohl ein dutzendmal von ihm behauptet wurde — auszureißen und daß er das Ende der Kette, das vielleicht ein bischen lockerer geworden, doch noch in der Hand hält. Erst wenn dieser böse Geist ganz abgetan ist, wird Rußland wirklich frei über sein Schicksal verfügen können.

Auch Frankreich liegt immer noch fest an Englands Kette. Das beweist die Gerichtsverhandlung gegen Caillaux, der gewiß kein verkappter Deutschenfreund war, aber einer der wenigen, die nicht mit sehenden Augen ihr Heimatland zu einem zweiten Portugal, Belgien, Griechenland machen wollten, zu einem ganz untergeordneten unselbständigen englischen Vasallenstaat. Solche Einsicht wird schon in noch mehr Franzosenköpfen tagen — wenns zu spät ist. —

Sechshundertundvierzig Seiten Maschinenschrift wies das Material der Anfrage auf, die von deutsch-völkischer Seite im österreichischen Reichsrat über das Verhalten des tschechischen Volkes im Weltkriege gestellt wurde. Ob auch die Oeffentlichkeit einmal dieses Material vorgesetzt bekommen wird? Es wird zu allerlei Fragen Anlaß geben. Die interessanteste dieser Fragen aber, die schon heute von der Oeffentlichkeit gerne gelöst würde, lautet: Werden die, die es angeht, aus der hier vorgesetzten Fülle von Tatsachen lernen? Bis jetzt scheint das nämlich noch nicht der Fall zu sein.

15. 12. 17. H.

Wochenschau

Deutsches Reich

Unfähigkeit oder Uebelwollen? Die katholische Zeitschrift für Gebildete aller Stände „Der Fels“, früher Apologetische Rundschau genannt, hat eine Art von Briefkasten unter der Rubrik „Fragen und Antworten.“ Hier werden Fragen aus dem Leserkreis, soweit sie ein weiteres Interesse haben, durch die Mitarbeiter oder die Schriftleitung beantwortet; so im Novemberheft 1917 eine Anfrage über den Bierkrügelspruch: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang . . . .“ mit folgender Weisheit: „Daß der Spruch von Luther stammt, ist historisch nicht erwiesen, wird aber allgemein angenommen. Die Behauptung, daß Luther der Urheber ist, findet sich zuerst im Wandsbeker Boten vom Jahre 1775.“ Nein, nicht diese „Behauptung“, sondern der ganze Vers findet sich dort zum erstenmalle, wie sich der „Fels“ aus dem hoffentlich auch in seiner Schriftleitung aufzufindenden Büchmann überzeugen kann. Es ist ein starkes Stück, den Vers (der ja auch harmlos empfunden werden kann) angesichts des heute aufgehellten Tatbestandes Luther zuzuschreiben, da er doch 230 Jahre nach seinem Tode erstmals auftaucht. Fast auf derselben Seite wird ein gestrenges wissenschaftliches Gericht gehalten über zwei Tagesschriftsteller (Heldwein und Kohlrausch), die ein Zitat aus dem ultramontanen Professor Buß angeführt haben („mit Mauerbrechern der Kirche werden wir diese Burg des Protestantismus — Preußen ist gemeint — langsam zerbröckeln müssen“ usw.). Dieses Zitat läßt sich nicht belegen, und eine vorsichtige wissenschaftliche Polemik wird es nicht benützen. Immerhin tauchte dieses Zitat, angeblich 1851 in einer Universitätsvorlesung gesprochen, 1872 noch bei Lebzeiten des angeblichen Urhebers, zum erstenmal auf. Der ehemalige Hörer, der es in der N. Fr. Presse im Juni 1872 veröffentlichte, sandte sofort eine Nummer unter Streifband an Hofrat Buß, der der Echtheit nicht widersprochen hat. Das ist natürlich kein völliger Beweis für die Echtheit, und eine streng vorsichtige Polemik wird — wir wiederholen dies — sich das Zitat nicht zu eigen machen. Aber der geschichtliche Verstoß ist doch nicht gerade so unverzeihlich, wie der „Fels“ es darstellt. Dabei schlägt er kräftig auf den Evangelischen Bund los, mit dem keiner der beiden Angegriffenen etwas zu tun hat, und beweist durch seine geniale Behandlung des angeblichen Lutherzitats, wie fest er selbst im Glashause sitzt. Hr.

Österreich

Persönliches. Johann Harlfinger wurde mit 28. November 1917 als Pfarrer in Ranischau in Galizien bestätigt. — Der Kandidat der evangelischen Theologie Walter Schmidt wurde zum Vikar der evangelischen Gemeinde St. Pölten gewählt. — Pfarrer Othmar Muhr aus Floridsdorf, derzeit k. u. k. Feldkurat in Wien erhielt das geistliche Verdienstkreuz 2. Kl., Vikar Erich Pechel aus St. Veit a. d. Glan in Kärnten derzeit k. u. k. Feldkurat in Südtirol das Kriegskreuz für Zivildienst 3. Klasse.

Gemeindenachrichten. Am 1. Dezember fand in der evangelischen Pfarrhauskapelle zu Klosterneuburg ein Abend zur Pflege deutscher Art und Kunst statt, den die Ortsgruppe des evangelischen Bundes veranstaltet hatte. Die unentgeltliche Mitwirkung hervorragender Kunstkräfte wie der Konzertsängerin Gertrude Dippner aus Magdeburg, zweier Schülerinnen der Wiener Meisterin Klenovsky, des Cellisten Fritz Uhl, der Violinvirtuosin Rosa Partonek und anderer machte es möglich, trotz des beschränkten Raumes einen ansehnlichen Reinertrag zu erzielen. 150 Kronen wurden dem k. k. evangelischen Oberkirchenrat für evangelische Waisenhäuser und 202 Kronen dem Armenfonds der evangelischen Gemeinde zur Verfügung gestellt. 255 Kronen, ein Erlös aus Blumen, die der Kurator der Filialgemeinde Wördern-Tulln Richard Gebhardt gespendet hatte, werden den Grundstock für ein evangelisches Waisenhaus in Wördern bilden. Die dortige Filialgemeinde hat beschlossen einen Teil des Kirchbaugrundes für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen.

Krems. Am 24. November fand in der evangelischen Kirche eine musikalische Abendandacht statt, bei der die Konzertsängerin Gertrud Dippner aus Magdeburg sang. Glaubensgenossen aus St. Andrä-Wördern unter ihnen Kurator Richard Gebhard besuchten aus diesem Anlaß die Gemeinde.

Deutsch-Horschowitz. Pfarrer Martin Schreiber aus Falkenau übermittelt uns einen überaus fesselnden Bericht über die Vierjahrhundertfeier der Reformation in Deutsch-Horschowitz. Raummangel gestattet es uns leider nicht die zahlreich einlangenden Schilderungen über die Festfeiern in den einzelnen Gemeinden wiederzugeben. Wenn er bekennt: „Als ich am nächsten Morgen in aller Frühe von Deutsch-Horschowitz und seinem lieben Pfarrhause, dem es die ganzen Festtage über an zahlreichen Gästen nicht gefehlt hatte, Abschied nahm, da mußte ich denken: „Wenn du auch zur großen Reformationstagung der Inneren Mission in Wien, wie du am liebsten gewollt, nicht hast fahren können, ein vom Geiste der Inneren Mission durchwehtes Fest im Kleinen hast du darum doch erlebt“, hat er den empfangenen tiefen Eindruck deutlich genug wiedergegeben. Und nun den Rahmen zu dem Bilde. Der Berichterstatter schreibt: „Das helle Licht des nächsten Morgens bot Gelegenheit etwas genauer Umschau zu halten. Gleich neben dem Pfarrhause erhebt sich die

stattliche Kirche, die sich mit ihrem eigenartigen Turme gut in das Dorfbild einfügt. Ueberraschend wirken auf den ersten Blick die kahlen hochragenden Pfosten einer Hopfenanlage in unmittelbarer Nähe der Kirche: wenn sommerliches Grün sie umkleidet, dürften sie jedoch dem Gesamtbilde einen besonderen lieblichen Reiz verleihen. Noch etwas weiter die Dorfstraße hinauf erblicken wir das in einem gemieteten Hause untergebrachte Altenheim des Prager Diakonissenvereins und gegenüber in einem kleinen Häuschen eine der jüngsten Schöpfungen auf dem Gebiete der Inneren Mission in Oesterreich: das Deutsch-Horschowitzer Kinderheim. Hier stehen wir am Eingang des Dorfes, von dem aus man den ganzen Ort gut überschauen kann. Vergebens suchten wir nach dem Turm der katholischen Kirche. Es ist weiter unten nur eine kleine Kapelle vorhanden, in der bisweilen von einem Nachbardorfe aus eine Messe gehalten wird. So ist's eine Ortschaft mit überwiegend evangelischem Gepräge, in der wir uns befinden — eine seltene Erscheinung im katholischen Oesterreich." Ebenso eigenartig wie vorbildlich war der bei der Festversammlung gemachte Vorschlag, jeder Landwirt möchte doch dem Kinderheim einen Korb Erdäpfel als kleine Beihilfe für den Winter zukommen lassen.

Abstinenzbewegung und Episkopat. Auf der Volksversammlung des österreichischen Episkopates, welche vom 6. bis 13. November in Wien tagte, wurde nach Bericht des Alldeutschen Tagblattes auch über die Abstinenzbewegung eine Entschließung gefaßt, in der es im Punkte 3 heißt: „Vor jeder offenen und versteckten Gemeinschaft, Zusammenarbeit und Sympathie mit akatholischen und interkonfessionellen Abstinenzverbänden wird gewarnt, hingegen jede solche Gemeinschaft mit dem neutralen Guttempler-Orden und anderen freimaurerischen Organisationen unbedingt verworfen, ebenso jede einseitige Ueberschätzung der Totalabstinenz, welche vielfach die übernatürlichen Gnadenmittel der gewöhnlichen Seelsorge bedeutend unterschätzt oder ganz entwertet." Also! An der Zerklüftung des deutschen Volkes wird unentwegt weiter gearbeitet. Uns kann es recht sein. Es führt schließlich nur zu einer kulturellen Selbsteinkreisung Roms.

Auch eine „Uebertrittsbewegung". Die Bielitzer Evang. Kirchenzeitung schreibt: „Von den in russische Kriegsgefangenschaft geratenen österreichischen Tschechen, die in Rußland sich zum Eintritt in die tschechischen, gegen Oesterreich und das Deutsche Reich kämpfenden Truppen verleiten ließen, sind zahlreiche Offiziere und Mannschaften in Rußland zur morgenländisch-orthodoxen Kirche übergetreten. So z. B. das ganze dritte Regiment der Tschechenbrigade, das nur ein Bataillon zählt, dafür eine Elitemannschaft vorstellt, die zu 60 Prozent aus Hochschülern besteht. Kennzeichnenderweise hat das Bataillon den Hussitennamen Ziska von Trocnow angenommen. Auch das 3. Bataillon des 2. Tschechenregiments hat wie das 3. Regiment gehandelt: Am Namenstag des russischen Zaren, am 19. Dezember 1916, sind von dieser Druschnia 14 Offiziere und 1370 Mann zum orthodoxen Glauben übergetreten. Diese Mitteilungen beruhen auf amtlichen österreichischen Quellen."

Niedriger hängen! Der Wiener „Morgen" brachte unter der Aufschrift „Gesichtsquetschungen und Ideale" eine ganz unglaubliche Beschimpfung des Kulörstudententums. In derselben Nummer, in der für den Leumund einer Diebin und Prostituierten eine Lanze eingelegt wird, wird die Blüte unseres Volkes, unsere akademische Jugend der öffentlichen Verachtung preisgegeben. Es ist die Rede von „in Kathederphantasien ausschweifender Gesinnung" von „Alkohol und Chamberlain" und von „Staatshungerleidern" „Mit Kappe und Band, wißt Ihr ja, habt Ihr vor uns nichts mehr zu lachen. Jeder Greisler würde auf Euch zeigen, jeder Maronibrater Euch verlachen. Eure Tracht ist auf lange hinaus nur komisch. Die Menschen wissen jetzt, was wichtig und eklich ist." Wir glauben auch, daß sie es wissen, sind aber dessen sicher, daß es nicht unsere akademische Jugend ist, was sie für eklich finden werden. Die braven jungen Burschen bluteten und bluten im Felde fürs Vaterland. Ja der Krieg hat es gezeigt, was ihre „Ideale wert sind." Ungezählte Heldentaten zeugen davon. „Herren mit Band und Kappe" sind derzeit im Hinterlande nicht zu finden, wenigstens nicht, sofern sie deutsch-arischer Abstammung sind. Sollte der Schriftleiter aus der Kanisiusgasse, der so unverantwortlich unsere deutsche Jugend schmäht, in jenen raufenden Studenten, die seine Entrüstung erweckt haben, nicht vielleicht Leute finden, die ihm an Abstammung und Gesinnung näher stehen, als er vermutet?

Weihnachtsbüchertisch

Schönes Schrifttum

K. Hesselbacher, Vom Vaterland der Treue. Schlichte Lebensbilder. 4.—6. Tausend. Stuttgart, Evangel. Gesellschaft 1917. 208 S. Fein geb. M. 3.50.

Auch wer Hesselbacher, wie wir, längst kennt und schätzt, wird von diesem neuen Band aus seiner Feder freudig überrascht sein. Seine Darstellungskunst wächst sichtlich mit jedem Werk, das er aus seiner Studierstube heraussendet. Mit seinen neuen „schlichten Lebensbildern" rückt er entschieden in die erste Reihe süddeutscher Erzähler ein. Hier haben wir einen deutschen Volksschriftsteller, der für das gebildete deutsche Haus und für bessere Gemeindebüchereien gleicherweise Stoff gibt: keine Leckereien, aber kräftiges gesundes Hausbrot. Wer ihn kennen und lieben gelernt hat, wird ihn gerne weiterempfehlen. Hochstetter.

Joh. Lepsius, Das Leben Jesu. 1. Band. Potsdam Tempelverlag 1917. 381 S. 6,40 M.

Ein Leben Jesu im hergebrachten Sinne, eine wissenschaftliche Herausarbeitung der Lebensgeschichte Jesu, ist das Werk nicht, sondern ein Roman auf geschichtlicher Grundlage. Der Verfasser will die innere Entwicklung Jesu und den äußeren Verlauf seines Lebens mit phantasiereicher Ergänzung der biblischen Berichte ausmalen. Er hält sich dabei frei von ablenkendem Beiwerk und stellt Jesus immer in den Mittelpunkt der Handlung. Jesus, der Sohn des alternden Davididen Joseph und der wohlhabenden Aaronitin Maria, ihnen als Gottes liebstes Kind geschenkt, wird in Bethlehem geboren, siedelt mit den Eltern nach Nazareth und nach Josephs Tode nach Kapernaum über, wo seine Mutter ein schönes Haus kauft. Dort beginnt er allmählich seine Wirksamkeit, nachdem er die anschaulich geschilderte Taufbewegung mit durchgemacht hat. Er gerät in immer schärferen Gegensatz zur jüdischen Gesetzlichkeit und sagt sich auch von dem irdischen Messiastum los. Seine Botschaft setzt ganz Galiläa in Erregung, aber schließlich verläßt er das Land seiner Jugend als ein Vereinsamter mit wenigen Jüngern. Soweit reicht der erste Band. Der Kundige sieht überall den Einschlag der eigenartigen Theologie, die den Priester ebenfalls zu einem Einsamen macht. Denn einerseits schaltet er sehr frei mit den Quellen, andererseits verwendet er johanneische Reden Jesu als authentisch. Die Naturwunder behandelt er ganz rationalistisch, die Krankenheilungen und Totenerweckungen supranaturalistisch. So wird sein Werk ein Zeichen werden, dem widersprochen wird. Aber anregend ist es im höchsten Grade. Das letzte Seelenrätsel Jesu, sein Sohnesbewußtsein, vermag freilich auch dieses Buch nicht zu lösen. E.

Ideale und Irrtümer. Jugend-Erinnerungen von Karl von Hase. 7. Aufl., Volks-Ausg. mit Zeichnungen von Br. Heroux u. a. Leipzig, Breitkopf und Härtel 1917. Geb. M. 3.—. 303 S.

Karl von Hase's Jugenderinnerungen liegen hier in 7. Auflage in einer Volksausgabe zu wohlfeilem Preise vor, der es ermöglicht, daß sie Gemeingut immer weiterer Kreise werden. Und dies echte deutsche Buch sollte in jedem deutschen Hause einen Ehrenplatz haben. In Form und Sprache künstlerisch vollendet, zeichnet es uns den Werdegang eines Mannes, der sich aus eigner Kraft zu der errungenen Stellung emporgearbeitet hat — ein leuchtendes Vorbild von eigenem Reiz und hoher Anziehungskraft für unsere Jugend.

Emil Sandt, Das Karussel des Lebens. Quickborn-Verlag in Hamburg. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Emil Sandt hat sich durch seine Romane „Carete", „Im Aether" und „Das Lichtmeer" als ein Erzähler von bedeutendem Können erwiesen. Einen neuen Beweis seines scharfen Blickes, seiner Beherrschung des Wortes und der unbegrenzten Fülle seines Stoffgebietes erbringt er in seinem Novellen- und Skizzenbuch „Das Karussel des Lebens". In den 17 Stücken führt der Dichter uns zurück in Pharaos Zeiten und schlägt die weite Brücke zu unsern Flugplätzen, er zeigt ein Herz für die Bedrückten und sieht die Welt der Technik in unerhörten Triumphen, und da Sandt seinen Stoff mit fester Hand zu meistern weiß, so darf der Band allen Freunden wertvoller Unterhaltung bestens empfohlen werden.

Arnold Winkelmann, Heimat. Ein Bild aus großer Zeit in 10 Gesängen. Schreiberhau (Kr. Striegau) Diesdorfer Rettungsanstalten.

Soweit ich sehe, das erste Epos des Weltkrieges. Und es ist bezeichnend, daß es zum hohen Lied der Heimat und der Heimatsliebe wird. Ein völlig amerikanisierter Deutscher, der als Kind hinübergekommen und dort seine Heimat gefunden hat, findet durch allen Haß und Neid der Feinde hindurch zuletzt doch die Heimat im höchsten Sinne. Von besonderer Schönheit sind die rein lyrischen Teile des Werkes, wie denn die Sprache überhaupt schön und erhebend ist.

Mix.

Kleine Weihnachtsschriften

Deutsche Kriegsweihnacht 1917. (Volksschriften zum großen Krieg 126/127). Berlin W. 35. Evangelischer Bund 1917. 32 S. 8°. 20 Pfg., Staffelpreise.

Deutscher Soldatenfreund. Jahrbuch für das Heer und die Marine für das Jahr 1918. Hrg. von Pfr. Th. Löffler.

Stuttgart, Verlag des deutschen Soldatenfreund 1197. 64 S. 16°. 20 Pfg. Staffelpreise.

Schon von drei Kriegsweihnachten her ist die Festgabe des Evangelischen Bundes rühmlich bekannt. Auch das neue Heft mit tiefbewegenden Festworten des Bundesvorsitzenden D. Everling, mit einem kernigen Beitrag „Die Weihnacht des Willens“ von Walther Wolff und einer ansprechenden Erzählung von Agnes Harder reiht sich seinen Vorgängern würdig an. Auch hübscher Bilderschmuck fehlt nicht.

Ebenso ist der treffliche und altbekannte „Soldatenfreund“ auch im neuen Jahrgang vorzüglich ausgefallen und empfiehlt sich selbst als Beigabe zu Soldatenpaketen, für Lazarettbescherungen u. s. f. Hr.

Weihnachtsgruß für deutsche Soldaten. Herausgegeben von Johannes Blankenburg, Pfr. in Emleben. Mit Beiträgen von Adelheid Stier-Gotha und Hans von Wolzogen-Bayreuth. Gotha. Friedr. Emil Perthes 1917. 0,15 M, 100 Stck. 10 M.

Diesen Weihnachtsgruß im tannengrünen Gewande mit seiner reichen Abwechslung von Prosa und Poesie, von Gottes- und Menschenwort können wir warm empfehlen. Grell.

Luther- und Reformationsfestschriften

Will Vesper, Martin Luthers Jugendjahre. Bilder und Legenden. München, C. H. Beck (Oskar Beck) 1918. Geb. 4 M.

Ein feines Büchlein für besinnliche Leute. Der Dichter hat sich verständnisinnig in die Seele des Knaben und Jünglings Luther eingefühlt und spinnt aus dieser inneren Anschauung heraus sinnige Lutherlegenden. Die Freunde Luthers werden an den Dichtungen herzliche Freude haben. Hermas.

Klara Hofer, Bruder Martinus. Ein Buch vom deutschen Gewissen. J. G. Cotta, Stuttgart 1917. 4,50 Mk.

Neben Kohdes „Wittenbergisch Nachtigall“ der beste Lutherroman des Jubiläumsjahres, ihn zugleich vortrefflich ergänzend, da er schließt, wo jener mit seiner Lutherdarstellung beginnt. Die Verfasserin schildert vor allem Luthers Gewissenskämpfe im Kloster, sein Werden und Reifen in Wittenberg, seine Romfahrt, seine Entwicklung zum Reformator. Die Handlung ist frei von allem ablenkenden Beiwerk, dabei aber doch voll Abwechslung. Die Vertiefung in Luthers inneren Werdegang ist bewundernswert. Eine edle und doch ungekünstelte Sprache macht das Buch angenehm lesbar. Hermas.

Dr. Franz Etzin, Luther als Erzieher zum Deutschtum. (Manns Pädagogisches Archiv 669). Langensalza, Beyer und Söhne 1917. 72 S. 1 Mk.

Auch unter der reichen Lutherliteratur dieses Jahres ist kein Ueberfluß an guten Schriften über die völkische Bedeutung des Reformators. Wir weisen deshalb auf die gehaltvollen Ausführungen des tüchtigen Aufsatzes von Etzin nachdrücklich hin. Hochstetter.

Die Entwicklung des Protestantismus in Oesterreich. Von Privatdozent Liz. Dr. Karl Völker (Quellenbücher zur österreichischen Geschichte, Bd. 2) 115 S. 1 K. 40 H.. Schulwissenschaftlicher Verlag A. Haase. Prag-Wien-Leipzig 1917.

Ein Büchlein, das jeder kaufen sollte, dem die evangelische Vergangenheit Oesterreichs von Bedeutung ist. Es enthält eine Zusammenstellung der wichtigsten landesfürstlichen Entscheidungen über den österreichischen Protestantismus von Ferdinand I. bis Kaiser Karl I. Die meisten Urkunden, wie die Rezession und Assekuration Maximilians II., der Majestätsbrief Rudolf II., der Ausweisungsbefehl des Salzburger Erzbischofs von Firmian, die Altranstädter Konvention, die galizischen Ansiedlungspatente u. a. sind sonst nur schwer zugänglich. Das Büchlein nimmt immer wieder auf Georg Loesches „Geschichte des Protestantismus in Oesterreich“ und andere Geschichtswerke unter Seitenangabe Bezug. Ein vorangeschickter geschichtlicher Ueberblick und eine überaus zweckmäßige Gruppierung des Stoffes knüpfen und festigen den Zusammenhang der einzelnen Urkunden unter einander. Eine Gabe nicht nur für Pfarrer, Lehrer u. Mittelschüler, sondern für jedermann. Die Vergangenheit hat selbst das Wort. Das packt mehr als ein Buch „über“ die Vergangenheit.

Inhalt: Lutherworte fürs Lutherjahr. Zum 30. Dezember Sonntag nach Weihnachten. Von D. Buchwald. — Der Heiland. Von Professor Niebergall. — Vom Wunder und von der Freude. Von Artur Brausewetter. — Eia Weihnacht. Erzählung v. A. Schaab. — Aus Welt und Zeit. Von Hochstetter. — Wochenschau. — Bücherschau.

Es erschien:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!

Ein Hausbuch von deutsch-evangelischem Leben

Bearbeitet v. Pastor Dr. M. Heber u. Stiftslehrer Gotthold Schürer

Herausgegeben vom Lutherverein

Mit 7 Bildern v. Schäfer, Uhde, Wehle, Ldwg. Otto u. Ludwig Richter

Preis schön gebunden Mk. 4.—

Gleich dem Konfirmandenbuche des Luthervereins: „Vater du führe mich“, dem ein glänzender Erfolg beschieden war, dürfte diese Veröffentlichung aus denselben bewährten Händen berufen sein, **die Festgabe zum Reformationsjubiläum 1917** zu werden. Was deutsch-evangelisches Leben ist, wird hier in erhebender Anschaulichkeit gezeigt.

Dies Hausbuch sollte zu den Festtagen des Jubeljahrs 1917 auf allen Beicherungstischen in deutschen Landen zu finden sein — es wird reichen Segen stiften.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Bei Krüger & Co. in Leipzig 23, Liebigstr., erschien das 3. Tausend:

Predigten im Reformations-Jubeljahr

von Sup. Meichssner-Schulforta. (1,80); gebunden 2,50 Mk. Herr Gen.-Sup. J. lobt „die edle Popularität. Obwohl Luther im Mittelpunkte steht, ist er doch nirgend glorifiziert. Die ganze Serie könnte heißen: Was er uns heute ist.“

Advents-. Weihnachts-. Sylvester-, Neujahrspredigten.

Grab-, Trau-, Tauf-, Schul-, Konfirmations-, Beichtreden; Passions-, Oster-, Himmelfahrts-, Pfingstpredigten; bei Amtsantritt und Abschied-Visitation, Synode, Mission (innere und äussere), Volks-, Gustav Adolf-, Ernte-, Kirchweih-, Reformations-, Totenfest. Bußtag, Weihe, Jubiläen, Begrüßungen Eid, politisch. Fällen; Kinderpredigten, Soziale Predigten, Vereins-, Tisch- [illegible]enheitsreden und Krankengebete enthält:

Ohly-Rathmanns Pfarrbibliothek

das bedeutend[illegible] Sammelwerk.

Jeder Band (Nummer) geb. 2.20 Mk., brosch. 1.75 Mk.

Ausführliches Verzeichnis umsonst.

G. Strübigs Verlag in Leipzig

Kirchen-Heizung

als Luftheizungen, Dampfheizungen, Kirchen-Mantelöfen

eigner Fabrik

Ueber 1000 Anlagen

Ill. Broschüre kostenlos

Sachsse & Co. Halle a. S.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten (Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt „Die Wartburg“ aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. **Christl. Hospiz.** 35 Z. 45 B à 1—3 Mk.

Frankfurt a. M., Wiesenhüttenpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.

Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3 —

Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfr.

Münster (Westf.), Sternstr. 8. Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B à 1—2 Mk.

Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80 100 B. à 2—5 Mk.

Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.

Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg“. 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr wöchtl. Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.

Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Werbet für die Wartburg!

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.